

Ein (Sonder-)Fall von Heimatliebe – «Der grosse B.» an der Gessnerallee

Als Projekt über das Selbstverständnis rechter Schweizer und Schweizerinnen, über «ein Herr und sein Volk», versteht sich Volker Löschs Inszenierung «Der grosse B.» an der Zürcher Gessnerallee. Regisseur und Schauspieler Lösch hat bereits verschiedentlich auf reaktionäre und restaurative Tendenzen in der Gesellschaft reagiert. Nicht immer mit gleichem Erfolg.

Solch ein Anfang muss erst gefunden werden: über den Holzboden – durch einen Kraftakt seitlich oder durch Klappen von unten zu betreten – schwer und quer ins Theaterhaus Gessnerallee gebaut, kriechen Menschen in Bauernkutteln. Ein jeder behindert durch einen ridiculösen Wurmfortsatz – ein am Steiss starrer Melkstuhl. Gleich Erdwürmern, getrieben von einem animalischen Instinkt, robben sie auf die Mitte zu (halb Nahkampf, halb Geburtskrampf), finden sich, richten sich aneinander auf, die Nagelschuhe klopfen im Gleichschritt ein Beschwörungsritual (die Choreographie stammt vom Kresnik-Schüler Joachim Siska), da entsteht dem Boden – eine mehrbrüstige Helvetia. Die Scholle gebiert einen Mythos.

Diese germanisch blondgezopfte Dame – sie verteilt als erstes Waffen und beordert ihre Buben zum Wehrdienst an die «Grenze» – wird sich am Ende des (leider überlangen) Abends eben dort wiederfinden, am Rand des Parketts, als Amme des Wechselbalgs, den eines ihrer Kinder zur Welt gebracht hat. Diese, von Schöpfungstag zu Schöpfungstag mehr deroutiert, sind am Ende der Geschichte von ihr gänzlich abgefallen und stehen im Bann einer (anderen) messianischen Gestalt. Jenes ehemaligen Bauern im silbergrauen Anzug (Markus Heller), der auf dem Feld von der Stimme seines Herrn instruiert wird, dem Volk seinen Sinn zu erhellen: will sagen, den Wert der Arbeit. Jean d'Arc (der grosse B.) wird diese seine Bürde als Human-Kapitalist, Arbeit-Geber und Politik-Spekulant tragen als einen gottgewollten Auftrag.

«Der grosse B.» titelt der deutsche Schauspieler und Regisseur Volker Lösch das, was man in jüngerer Zeit «Projekt» zu nennen pflegt; eine szenische Annäherung an ein eminentes Phänomen. Hier ging es darum, das zu begreifen, was der Historiker Urs Allematt in seinem Bericht über Rechtsextremismus in der Schweiz als «Pathologie des normalen Alltags» bezeichnet. Die Formel, die Xenophobie, Rassendünkel und nationalistische Intoleranz subsumiert, zum mentalen Bodensatz weiter Kreise unserer Bevölkerung gehört – und je nach der Präsenz gewisser Leader-Persönlichkeiten durchaus nach oben gekehrt werden kann. Lösch, der seit vier Jahren in der Schweiz lebt (in bester Erinnerung als Mit-

glied des Neumarkt-Ensembles), hat das Talent zum politischen Seismographen, da mit dem Blick des Fremden ausgestattet, der im (uns) Vertrauten (ihn) Irritierendes ausmacht. Konkret: der in den restaurativen und reaktionären rechten Strömungen, die unser Land durchziehen, Zeichen an der Wand erkennt. (Dass es durchaus mehr sind als Klopffzeichen aus einer Geisterwelt, hat vor zwei Jahren der Bedarf nach einem Antirassismusgesetz verdeutlicht.) Dazu befähigt ist Lösch dank seiner konsequent antifaschistischen Erziehung, die ihm und seiner Generation in Deutschland, diesem gebrannten Kind, geradezu eingebläut worden ist.

«Der grosse B.» also – Assoziationen zu einem real existierenden Politiker sind beabsichtigt – ist eine Erkundung im rechten Winkel, ein Porträt einer Denkstruktur und der Wirklichkeit in rechten Kreisen dieses Landes; der Genese auch von Heimat und von Heimatgefühl. Dazu haben Lösch und seine Mitarbeiter im Zeitraum eines Jahres nach thematischen Vorgaben (Arbeit, Unternehmertum, Landesausstellung...) recherchiert, Videoaufnahmen, Gesprächsprotokolle angefertigt, Parteiprogramme und Literatur studiert. Das Material wurde weitergereicht an die Schweizer Autorin Katharina Tanner («Swiss Christmas»), welcher es oblag, eine Bühnentaugliche Form zu finden. Es entstand ein Text, der sich bis in die Endproben in Arbeit befand; das Ergebnis ist formal noch immer ambivalent – doch ein Gewinn für das Theater. Die offene Form aber hat ihre Tücken.

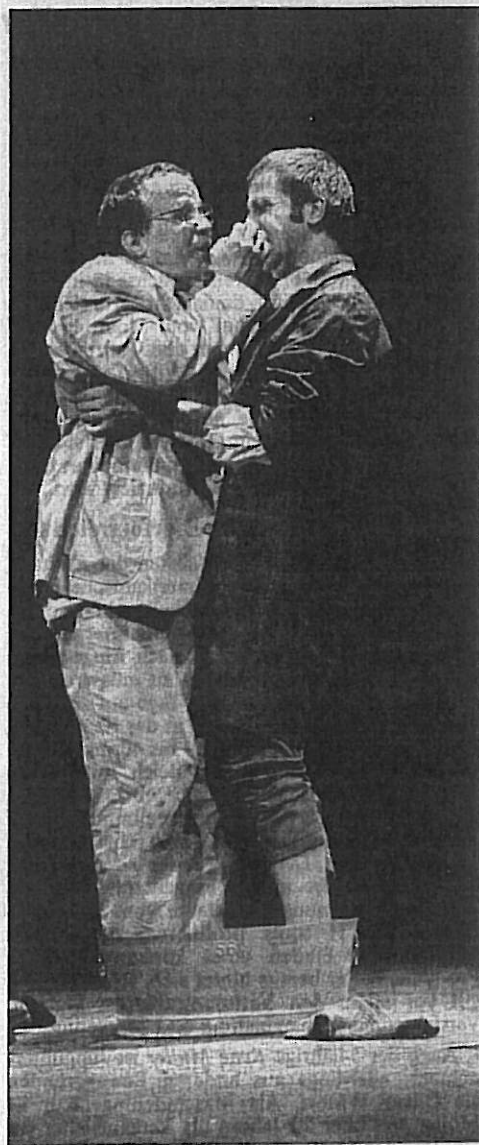
Wie wäre eine Idee dem Publikum zu vermitteln, wenn nicht durch Charaktere? Die neun Schauspieler und Schauspielerinnen sind je aus biographischen Fundstücken gepuzzelt. Eine starke Eleni Haupt verkörpert den Prototyp der Ausländerin, die die Schweiz bis zur persönlichen Deformation assimiliert hat; Markus Heller ist durch seine Physiognomie zur Schablone für den Politiker B. prädestiniert, der in einer der vielen witzigen Szenen den Paneuropäer als Feindbild kreiert; Kathrin Irion ist die romantische Jungliberale; Walter Küng ein Architekt, der jene Partei favorisiert, welche ihm die rasanteste Karriere ermöglicht; Taki Papaconstantinou ist Mitglied der von der Hitler-Jugend abstammenden Viking-Jugend, doch im speziellen dem Grillieren in Gottes freier Natur zugetan; Sandra Moser ist die Bankerin und Präsidentin des Vereins «Jugend ohne Drogen», die als einzige konkreteren Bezug auf ihr Vorbild nimmt – nur der Skinhead Christian Liniger, der wehleidig von seiner miesen Jugend faselt, vertritt das radikal rechte Spektrum.

So subtil und heterogen äussert sich rechtes Gedankengut, das macht das Panorama klar – das hier in seiner Breite (und Redundanz) freilich nur antippt und nicht gefeilt ist vor Verniedlichung.

Indes überzeugt die szenische Phantasie und überwiegt die Bewunderung für eine Mannschaft, der ein Zeitstück glückt, das über die Zeit gültig ist. Dass es erst heute auf die Bühne kommt und sich erst durch einen Nicht-Schweizer realisiert ist eine andere Geschichte.

Daniele Muscicono

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, bis 1. Februar.



Unternehmer (Markus Heller) und Unternommer (Taki Papaconstantinou). (Bild B. Fuchs)